

# Shaw und der Film

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte Filmwoche : der "Zappelnden Leinwand"**

Band (Jahr): **7 (1926)**

Heft 29

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-732134>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Shaw und der Film

Das Wunder ist geschehen: Shaw, dem vergebens Millionen Dollars geboten wurden für das Verfilmen eines seiner Stücke, hat sich von einem englischen Regisseur überreden lassen, nicht etwa die «Heilige Johanna» auf die Leinwand zu bringen oder «Frau Warrens Gewerbe» für das Kino herzurichten, sondern — selbst für den Film zu spielen. Es muss wohl sehr viel Mühe gekostet haben und die Einwilligung Shaws wird wohl zu drei Vierteln der Tatsache zu verdanken sein, dass Shaw, impulsiv wie er nun einmal ist, seine Bewunderung für den originellen Einfall des Filmregisseurs recht drastisch zu dokumentieren wünschte. Und originell ist Mister Bachners, des Regisseurs, Idee ganz gewiss.

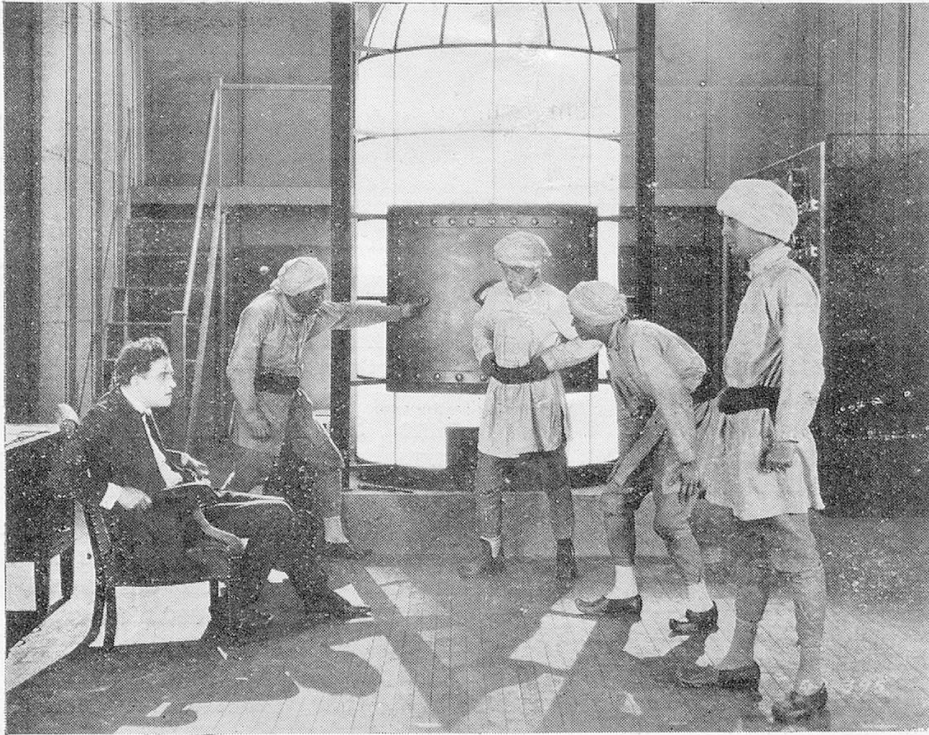
Unter dem Titel «Das Geheimnis der Handschrift» inszeniert Bachner einen Film, in dem bekannte Schriftsteller und Schriftstellerinnen, aber auch Maler und Bildhauer, ebenso wie Schauspieler und Schauspielerinnen Hauptrollen spielen. Jede dieser Persönlichkeiten nämlich schreibt eine «Botschaft» an das Kinopublikum. Diese «Botschaft» wird im Manuskript auf die Leinwand gebracht, doch gleichzeitig wird dem Publikum der Charakter des Verfassers der Handschrift mitgeteilt, und zwar in der Weise, dass ein Grapholog von anerkanntem Ruf aus der Handschrift den Charakter analysiert. Auf eine solche Mitwirkung ging Shaw schliesslich ein. Er versprach, vor der Linse zu agieren, wünschte aber nicht den Operateur in seiner berühmten Wohnung in Adelphi Terrace zu empfangen. «Ich komme zu Ihnen ins Atelier,» sagte er, und er bewies sich in jeder Hinsicht als ein Mann von Wort. Genau zur festgesetzten Stunde stand er vor dem Apparat und sofort zeigte sich, dass der durch seinen Sarkasmus gefürchtete Dichter sich darüber Rechenschaft abgelegt hatte, was geschehen solle.

Wir lassen, so erzählte nachher Mister Bachner einem englischen Journalisten, wir lassen den Gewaltigen vor einem offenen Kaminfeuer Platz nehmen. Dann erhebt er sich, geht rasch zu seinem Schreibtisch, setzt sich und beginnt zu schreiben. Die feinen Nuancen im Ausdruck seines Gesichts und die vollkommene Hingabe, mit der er spielt, kommen auf der Leinwand ausgezeichnet zur Geltung. «Würden Sie jetzt die Güte

haben, ein paar Sätze zu sprechen?» er sucht der Operateur, während er kurbelt. «Sprechen?», fragt Shaw. «Sprechen? Keine Idee! Warum auch soll ich das tun? Ich finde es viel logischer, dem Publikum die Illusion zu erhalten, dass ich allein in meinem Arbeitszimmer sitze.» Für diese Argumentation liess sich in der Tat viel anführen, bemerkte dazu der Regisseur zu dem Zeitungsmann, und deshalb liessen wir ihm seinen Willen.

Die Botschaft, die Shaw in seiner eigenartigen charakteristischen Handschrift aufs Papier geschrieben hat, ist kennzeichnend für die verwirrende Ironie des weltberühmten Dichters. Sie lautet folgendermassen: «Meine lieben Leute! Lasst euch doch nichts weismachen. Ich tu es nie. Der Mann bin ich tatsächlich und die Handschrift ist ebenfalls von mir, aber im übrigen Humbug und noch einmal Humbug.» Und unter der Handschrift ist folgende Analyse zu lesen: Eine sehr hastige Schrift, die durch Selbstdisziplin im Zaume gehalten wird. Bei der Raumverteilung geben Gefühl für ästhetisches und logisches Denken den Ausschlag. Der heftige Druck, der ausgeübt wird, verrät die Sucht, sich zu behaupten. Der Autor sucht fortwährend nach einer Gelegenheit, einen Druck auszuüben und Energie anzuwenden, was auf eine mehr als gewöhnliche Vitalität weist.

Shaw kann mit der Analyse wohl recht zufrieden sein. Aber auch der Regisseur wird sich nicht zu beklagen haben. Shaw bewogen zu haben, für den Film selbst zu agieren, den Mann, der seine Geistesprodukte ängstlich vom Kino fernhält und erst vor kurzem einen Prozess wegen der Verfilmung eines seiner Werke anstrebte, das ist ein Erfolg, wie ihn ein Filmregisseur wohl noch selten errungen hat. Ob Shaw den fertigen Film schon zu Gesicht bekommen hat und wenn er ihn sah, wie er sich über sein Spiel und über die Charakteranalyse äusserte, wird leider nicht berichtet. Er wird mit sarkastischen Bemerkungen gewiss nicht sparen und, wenn er eine Möglichkeit wahrnimmt, eine bissige Bemerkung anzubringen, auch sich selbst nicht schonen. Dass er dazu instande ist, hat er schon zu wiederholten Malen bewiesen.



Szenenbilder aus  
„Die Mädchenhändler von New-York“.

